

Kolonisation, ihre Versager, aber auch ihre Erfolge. Er findet, daß Unwissenheit und Voreingenommenheit über die Kolonisation oft falsch urteilen läßt. Die Eingeborenen wieder sich selbst überlassen, hieße vielerorts nur, sie wieder den Schichten ausliefern, die sie vor der Ankunft der Europäer ausgebeutet haben. Im ganzen ist sein Ausblick nicht sehr hoffnungsvoll. Der Neger hat gewisse technische Seiten der europäischen Kultur rasch erfaßt. Aber die eigentliche innere Bildung hat damit nicht Schritt gehalten. Dieser Zwiespalt birgt ungeheure Gefahren für die Zukunft in sich. Dies alles wird aber nicht in lehrhaften Vorlesungen vorgetragen, sondern in Berichten von Begegnungen und Unterredungen zwanglos und immer spannend erzählt.

I. Bleibe

Tom-Tom. Der Urwald ruft. Von Attilio Gatti. (255 S. u. 62 Bilder.) Zürich 1952, Orell Füssli. Ln. DM 17,80.

Ganz anders als der in seiner Sachlichkeit fesselnde Bericht von Gardi ist dieses Afrika-Buch. Es ist voller Geschichten von außerordentlichen und geheimnisvollen Erlebnissen aus den verschiedensten Teilen des Erdteils, mit Leoparden in Abessinien, mit weisen Männern und Zauberern, die mit wunderbaren Kräften begabt sind, mit Löwenkriegerern im Zululand, in deren Bund G. aufgenommen wird, mit Riesenschlangen und Puffottern, Gorillas und anderen wilden Tieren. Er berichtet von weißen Männern, die in unzugänglichem Felsgebirge in einer vorgeschichtlich anmutenden Kultur leben und jeden Versuch eines Fremden, bei ihnen einzudringen, mit dem Tode bestrafen. Der Leser wird dauernd in Spannung gehalten; aber man wird es ihm nicht übel nehmen können, wenn er zuweilen den Eindruck hat, daß sich die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Traum nicht mehr klar abheben.

I. Bleibe

Die auf Steinen schlafen. Kleine Bilder einer großen Reise von London nach Hongkong. Von Peter Grubbe. (203 S. u. 33 Abbild.) Wiesbaden 1953, E. Brockhaus. Ln. DM 9,—.

Als Reporter großer Zeitungen geht das Interesse des V. vor allem auf die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Südostasien. Seine Reise führte ihn nach Pakistan, Indien, wo er mit Nehru zusammentraf, Ceylon, Singapur, Malaya und Hongkong. Anschaulich und lebhaft weiß er von seinen Eindrücken zu berichten. Überall findet er den europäischen Einfluß am Schwinden. Am größten ist immer noch das Prestige Großbritanniens. „Das Land, das als führende Kolonialmacht Jahrzehnte hindurch der Gegenstand bitterster Feindschaft und schärfster Angriffe der um ihre Freiheit ringenden Völker Südasiens war, ist heute — vor allem im Rahmen des Commonwealth — der stärkste und wahrscheinlich überhaupt

einzigste positive Faktor, den der Westen in diesem Teil der Welt heute hat“ (S. 198). Müßte hier die englische Flagge niedergeholt werden, so würde er sich ebenfalls dem ganzen Westen, auch Deutschland, verschließen.

I. Bleibe

Auf Tierfang in Ceylons Dschungeln und Gewässern. Von Heinz Randow. (312 S.) Hattingen/Ruhr o. J., Hundt-Verlag.

Ich sah das Paradies. Von Heinz Randow. Erlebnisse und Fahrten eines Tierfreundes. (318 S.) Hattingen/Ruhr 1952, Hundt-Verlag.

Aus den Erfahrungen eines ganzen Lebens als Tierfänger und als Verwalter von zoologischen Gärten hat uns R. zwei schöne Tierbücher geschenkt. Im ersten führt er uns nach Ceylon, wo er wilde und seltene Tiere lebend fing; das zweite spielt zum Teil in Tiergärten, aber auch in den verschiedensten Weltteilen, Südamerika, Indien und Australien. Beschreibungen zierlicher und farbenreicher Tiere und ihrer Lebensweise wechseln ab mit Erzählungen von aufregenden und lebensgefährlichen Abenteuern mit Tigern und Löwen, Leoparden, Affen, Schlangen und Krokodilen. Auch humorvolle Ereignisse fehlen nicht. Alles ist schlicht und unmittelbar erzählt und wirkt durch die Sache selbst, so daß man die Bücher mit Spannung liest.

I. Bleibe

Musiker und Musik

Das Weltbild Johann Sebastian Bachs. Von Max Dehnert. (150 S.) Stuttgart 1949, S. Hirzel. Ln. DM 5,60.

„Es ist ein gewagtes Unterfangen, aus dem Werke eines Komponisten sein Weltbild herauszuhören, Irrationales in Rationales, geistige Wellenbewegungen, letztlich von einem großen Gefühl ausgelöst, in starre Begrifflichkeit umsetzen zu wollen“ (S. 83). Und doch scheint dieses „gewagte Unterfangen“ weitgehend geglückt. D. will eben keine Biographie im herkömmlichen Sinne bieten, sondern die geistesgeschichtlichen Grundlagen für das Schaffen des Thomaskantors aufzeigen: die religiöse Situation des damaligen Protestantismus, die hohe Bedeutung des musikalischen „Handwerks“, die noch unerschütterte Stellung des Bürgertums, die Philosophie der „prästabilierten Harmonie“ eines Leibniz und vor allem die geistige Weite des Hochbarock: „Für die Zeit, in die Bach hineinwuchs, ist es bezeichnend, daß alles noch einmal vom letzten Ursprung her empfunden wurde, das Sichtbare und das Unsichtbare. Aber trotz dieser inneren Bindung ist man weltoffen, fremden geistigen Einflüssen gegenüber aufgeschlossener als sonst“ (S. 82/83). Freilich steht das alles unter dem Zeichen einer unausweichlichen Einschränkung: „Wir suchen nach gültigen Formeln, nach verbindlichen Aussagen und Zeugnissen, und wenn wir glauben sie gefun-